

tisierung ist das Land noch weit entfernt. Im Irak droht dasselbe Ergebnis wie den Briten nach 35 Jahren britischer Herrschaft: »Als sie sich schließlich 1955 zurückzogen, ließen sie ein schwaches, undemokratisches politisches System zurück, das schließlich einen Saddam Hussein hervorbrachte.« – Dem gründlichen und

gut lesbaren, manchmal zur Weitschweifigkeit neigenden Buch kann man nur viele Leser wünschen.

*Stephen Kinzer: Putsch! Zur Geschichte des amerikanischen Imperialismus (Aus dem Amerikanischen von Ulrich Enderwitz). Eichborn, Frankfurt 2007, 562 S., € 32,00.*

Sven Papcke

## Aus dem charismatisch-demagogischen Eintopf

### Karin Priester seziert das Populismus-Phänomen

Soziologen halten sich an ihre Statistiken, haben wenig Ahnung von der Realität, so hat Enzensberger es notiert. Sieht er das richtig? Hat der Empirismus den Realismus verdrängt? Vielleicht. Doch eine Soziologie, die sich mit Karl Mannheim als »Gegenwartsdiagnose« versteht, operiert ganz anders. Was sie analytisch zu leisten vermag, das verdeutlicht das Buch von Karin Priester über ein Phänomen, das die Volksparteien in Europa das Fürchten lehrt: eine vor allem als rechtslastig wahrgenommene »populistische« Grundwelle, welche die Dämme des etablierten Parteiensystems zuletzt 2002 zu unterspülen drohte.

#### Zur Aufregung gibt es reichlich Anlass

Inzwischen ist sie abgeebbt, die Lage bleibt aber unruhig, nicht zuletzt deswegen, weil das Establishment allenthalben an Zuspund und damit an Legitimität zu verlieren droht. Denn seit die Hochmoderne durch die Globalisierung unter Druck gerät, sind die Abfederungen des »rheinischen Modells« nicht länger zu bezahlen. Stockt der soziale Fahrstuhl und wird Arbeit immer prekärer, steigt der Finanzbedarf des Staates. Die sozial Schwachen kla-

gen über mangelnde Zuwendungen, die Leistungsträger stöhnen unter Steuerbürden.

Wenn der Gemeinwohlbegriff zur Floskel wird, ist das ein gefundenes Fressen für Oppositionsbewegungen aller Art, die sich – rechts oder links, konservativ oder liberal, elitär oder genossenschaftlich



**Sven Papcke**

(\*1939) ist Professor em. für Soziologie an der Westfälischen-Wilhelms-Universität in Münster.

sven-papcke@t-online.de

argumentierend – Gravamina herauspicken und das Ganze aus einem Punkt kurieren wollen. Die Verantwortlichen haben es unter diesen Umständen schwer, denn ihre Adressaten bilden ebenso wie die Klientel der Parteien nur mehr ein kaleidoskopisches Durcheinander von Interessen, das es dauerhaft zu bündeln und zu koalieren gilt, um das Staatsschiff durch die Klippen der Weltkonkurrenz, durch Wirtschaftsschwankungen und Umweltkatastrophen zu steuern, noch dazu, oh-

ne sich vom Terror einschüchtern zu lassen.

So nimmt Parteien-, ja Demokratie-müdigkeit zu, die sich leicht mobilisieren lässt. Auch die ohnehin endemische Eliten- und Intellektuellenschelte wird laut. Die Zahl der Verlierer war und ist groß, vor allem in Zeiten raschen Wandels. Und ob schon in summa der Fortschritt überwiegt, lassen sich vielerlei Zornpotenziale anzapfen, auch durch populistische Appelle dieser oder jener Färbung.

So gibt es zur Aufregung reichlich Anlass, wenn auch durch falsche Schlussfolgerungen, wie Karin Priester nachweist, denn es geht ja heutzutage nicht mehr um Systembedrohungen, sondern um Unmutssignale, die eigentlich – richtig verarbeitet – Wasser auf die Mühlen einer lebendigen Demokratie leiten könnten. Aber Orientierungsmoden vermarkten sich eher unbe-rührt von ihrem Realitätsgehalt.

### **Der Begriff ist ausgesprochen kontrovers**

In solchem Illusionskarussell ist es vor-dringlich, die Begrifflichkeiten analytisch zu verorten, um sie operabel zu machen. Dieser Aufgabe unterzieht sich Priester mit Bravour. Und wenn man ihr auch nicht in jeder Hinsicht folgen mag, vor allem was die ideengeschichtlichen Vernetzungen betrifft, so besticht die Ordnung ihrer Begriffswelt. Es wird erkenntlich, was der Neopopulismus ist und was nicht.

Um das zu schaffen, kombiniert ihre Darstellung zwei komplementäre Bereiche. Eine historisch-exemplarische Rekonstruktion populistischer Tendenzen in den USA und in Europa, die zeitlich streuen, da die Autorin eine typologische Genealogie benötigt, um zum anderen in einer analytischen Glanzleistung den Neopopulismus von älteren Modellen unterscheiden zu können: Gerade weil er zwar viele Motive der romantischen Reaktion gegen die Neu-

zeit aufgreift, diese sich auf dem sozio-strukturellen und mentalen Boden der Hochmoderne sowohl politisch als auch ideologisch indes ganz anders darstellen und artikulieren.

Das alles ist nicht unbedingt neu, Priester klärt jedoch die Begrifflichkeit und damit die Zuordnungen. Und das war dringlich, denn seit die neue politische Karriere des Populismus-Begriffs begonnen hat, iritiert dessen semantische Streuweite. Die Schwammigkeit dieser Modevokabel hat ihre Verbreitung nicht behindert. Was verdeutlicht, dass man es mit einer ideologischen, nicht mit einer deskriptiven Bezeichnung zu tun hat. Entsprechend titulieren die Bewegungen sich selbst keineswegs so; als »populistisch« eingeschätzt werden laut Umfragen zudem Strömungen mit ganz unvereinbaren Zielen respektive mit nicht vergleichbarer Klientel. Es kommt auf den Standpunkt und die Kriterien der Beobachtung an, so dass »Populismus« ein Definiendum ist und damit ausgesprochen kontrovers. Das belegt nicht zuletzt das Hin und Her der wissenschaftlichen Einschätzung dieses Phänomens auf seinem Weg von romantisch-protesthaften, dann generell anti-modernistischen Aufwallungen bis hin zu den heutigen, neo-populistischen Erscheinungsformen einer Realitätsverweigerung in der globalen und hochmobilen Milieugesellschaft des Westens.

### **Neue Codierung**

Alarmismus angesichts dieser Sempelreaktionen ist jedenfalls laut Priester nicht angebracht. Beim Aufbegehren handelt es sich um situative Impulse, die vom demokratischen System zu verdauen sind, wenn auch mit Bauchgrimmen. Die Aufgeregtheiten haben damit zu tun, wie die bei Priester entfaltete Entwicklungsgeschichte des Populismus demonstriert, dass der neue Dissensausbruch mit älteren Widerspruchspotenzialen identifiziert wird, die

unter »Populismus« abgelegt worden waren. Inzwischen aber geht es weniger um Rechts-Links-Polarisierungen, die seit der Industrialisierung die Gemüter bewegten und zu allerlei Verwerfungen geführt haben. Modern-unmodern lautet vielmehr die neue Codierung, wie sie politisch zuerst von Thatcher ventiliert wurde.

Im euroatlantischen Westen überleben weder das Proletariat, wiewohl die Proletisierung um sich greift, noch Massen im herkömmlich pejorativen Verständnis. Aber auch »das Volk«, was genau immer das gewesen sein soll, wie schon ein Max Weber rätselte, ist als Quelle der Souveränität unansprechbar. Bleibt die Bevölkerung. Sie aber stellt nicht nur ein einziges Differenzgetümmel dar, sondern besteht laut soziologischer Milieutheorie aus Personen, die durch Einkommen, Herkunft, Staatsknete oder wegen anderer Modernisierungsvorteile wie etwa der rechtsstaatlich gesicherten Gleichheit so oder so mehr zu verlieren haben als ihre Ketten. Man murr, sieht indes kein gelobtes Land jenseits des Gewohnten. So straft man eben das Amtliche ab und erprobt durch Widerspruch, Gegenorganisationen oder aber Wahlwanderungen die Grenzen des Erträglichen. Gelebte Demokratie.

### **Neopopulistisches Crossover**

Wenn es an dem ist, wieso dann der demonstrative Schauer über die Unzahl von Bewegungen in vielen EU-Staaten, die als populistisch angeprangert werden? Sicher, sie bringen die Parteienlandschaft durcheinander und stören das gewohnte Bild, zuweilen mit kruden, schreienden und störenden Mitteln, die allerdings zur Spektakelgesellschaft passen. Als rechtspopulistische Strömungen zumal, obschon etwa mit Blick auf die mutierte PDS unter ihrem Halbführer Lafontaine auch von Links-

populismus zu hören ist. Das ist laut Priester aber unzutreffend, weil nur solche Aufbrüche zum Neopopulismus zu zählen sind, die – zeitgemäß – postmodernen Kriterien entsprechen: Staatsdistanz, Steuerkritik, Anti-Keynsianismus, Individualismus zum einen muss sie auszeichnen, kommunitaristisch-föderale Tendenzen zum anderen. Das heißt aber auch, dass der Rechtspopulismus zu diesen Kriterien passen muss, sonst haben wir es mit anderen, etwa semifaschistischen Gebilden zu tun, die ein anderes Thema wären.

Offen linke, kollektivistisch-staatsfordernde Bewegungen passen ebenso wenig in dieses Schema wie unverblümt rechte, bündisch-autoritäre Gruppierungen. Sie buhlen zwar mit populären Slogans um Zustimmung der Verlierer, ihre Bauernfängerei ist aber viel zu staatshörig gestimmt und kollektivistisch beziehungsweise hierarchisch organisiert, um in jenes widersprüchlich-bunte Crossover zu passen, das etwa ein Popstar der Medien wie Fortuyn repräsentierte, der für Priester geradezu die Personalisierung des Neopopulismus war: Mit einem charismatisch-demagogischen Eintopf aus Moderne und Heimeligkeit, Neoliberalismus und Identität. Frei nach dem Motto »fair is foul and foul is fair« sieht sich jenes Unbehagen in und an der Moderne, um Freud zu variieren, neu aufgemischt. Nun aber für überlappende Milieus, nicht mehr für Klassen oder Schichten, also für Bürger einer Postmoderne, die gründlich medialisiert sowie ideologisch imprägniert und solchermaßen durch große Entwürfe kaum zu gewinnen sind, wohl aber durch Appellieren an ihre Bedürfnisse nach Übersichtlichkeit, Eigenständigkeit und ausreichendem Sozialkapital.

*Karin Priester: Populismus. Historische und aktuelle Erscheinungsformen. Frankfurt am Main/New York. Campus Verlag 2007, 227 S., € 16,90.*